

Christian Kölzer:

›Fairy tales are more than true‹

Das mythische und neomythische Weltdeutungspotential der Fantasy am Beispiel von J.R.R. Tolkiens *The Lord of the Rings* und Philip Pullmans *His Dark Materials*.

(SALS 32) Trier: WVT 2008, 364 Seiten, Paperback

In dieser in Gießen entstandenen Dissertation widmet sich Christian Kölzer dem Weltdeutungspotential der Fantasy anhand zweier ausgewählter und – wie im Verlauf der Arbeit deutlich wird – sehr unterschiedlich angelegter bedeutender Werke der von ihm so genannten ›existentiellen Fantasy‹: Tolkiens *The Lord of the Rings* und Pullmans *His Dark Materials*. Unter ›existentieller Fantasy‹ versteht er dabei unter Rekurs auf Linus Hausers Forschungen zur neomythischen Vernunft diejenige Art von Fantasy, die große Nähe zur mythischen Erzählweise und ähnliches Weltdeutungspotential aufweist. Sie bewegt sich zwischen dem klassischen Mythos und religionsförmigem Neomythos. Den Unterschied bestimmt er wie folgt: »Texte mit ernstzunehmenden weltanschaulichen Grundpositionen erkennen die Endlichkeit des Menschen als radikal an, während neomythisch ausgerichtete Texte mit den Möglichkeiten der Überwindung der Endlichkeit mit eigenen Mitteln und somit mit dem Traum der Autotheosis spielen.« (104)

Bevor sich Kölzer aber den beiden zur Debatte stehenden Werken als idealtypischen Vertretern je einer Seite des Spektrums – Tolkiens Werk als in der Tradition des klassischen Mythos stehend und Pullman als Beispiel einer neomythischen, da naturwissenschaftlich-materialistischen Weltsicht – zuwendet, erläutert er nach einer kurzen einleitenden Standortbestimmung zunächst das Rezeptionsproblem der Fantasy. Schon in diesen beiden Kapiteln kritisiert er deutlich eine Annexion der Anderwelt, indem er die Unabhängigkeit der textinternen Realität von der extrafiktionalen Wirklichkeit unterstreicht.

Anschließend formuliert er unter Rekurs auf Linus Hauser einen ›Befreiungsversuch‹, wozu er zunächst Tolkiens Konzeption der Fantasy anhand von *On Fairy-Stories* darlegt. Anschließend gibt er eine nähere Bestimmung des Begriffs ›existentielle Fantasy‹, zu deren Abschluss er die angemessene Rezeptionshaltung ihr gegenüber darin sieht, den Sinn nicht hinter den Geschichten zu suchen, sondern dieser »muss als Anwendung der in den Geschichten vermittelten textintern-realen Inhalte erschlossen werden« (103). Damit kritisiert

er grundsätzlich gelegentliche Versuche der Historisierung oder Politisierung der phantastischen Anderwelt (explizit bezieht er sich vor allem auf van de Bergh, *Mittelerde und das 21. Jahrhundert* (Trier 2005), nennt aber auch Schneidewinds *Untersuchungen zur Biologie Mittelherdes*). Dies erlaubt ihm auch, z.B. den Vorwurf des Rassismus an Tolkiens Werk oder des Genozids an den Orks nach der Ringzerstörung – wie z.B. von Alexander van de Bergh – als unzutreffend zu kritisieren. Denn in der Sekundärwelt seien die Unterschiede der Rassen ein Fakt und keine Ideologie; ferner gehöre es zur Eigenart dieser Art Fantasy, eine klare Unterscheidung zwischen Gut und Böse zu propagieren, zu der dann auch die gewaltsame Vernichtung der der bösen Seite zuzurechnenden Kreaturen gehört (vgl. 164).

Nach diesen theoretischen und durchaus erhellenden Ausführungen bespricht er zunächst Tolkiens Werk, wozu er mit ausgewählten narratologischen Aspekten beginnt – der Funktion des Erzählers, der Historisierung und Authentisierung, der Nostalgie und Melancholie und schließlich dem Verhältnis von Sekundärwelt und Primärwelt –, um anschließend drei Grundprinzipien näher zu entfalten. Zunächst legt er unter Rekurs auf *The Silmarillion* die göttlich gestiftete Wohlordnung alles Seienden dar, anschließend bespricht er Tolkiens Plädoyer zur Rückkehr zur Natur und schließlich erläutert er den Primat des Guten. Abgesehen von einzelnen Kleinigkeiten sind seine Ausführungen dabei durchaus korrekt und im Sinne seiner Absichten auch zielführend, ergeben allerdings auch nichts eigentlich Neues, zudem gibt es eine Auseinandersetzung mit der zur Verfügung stehenden Sekundärliteratur nur in sehr begrenztem Maße, d.h. abgesehen von Veldmans Fantasy nur in der Form der oben schon genannten Kritik (das hat der Autor indes auch zu Beginn angekündigt, vgl. 8).

Das gleiche Vorgehen wählt er bei Pullmann: Hier bespricht er das Genre und den Erzählverlauf bzw. -horizont als ausgewählte narratologische Aspekte; die drei besprochenen Grundprinzipien sind das kreative der Parallel- und Alternativwelten, das philosophische des naturwissenschaftlichen Materialismus und das ideologische mit dem ›Sündenfall‹ als Selbsterlösung des Menschen. Wiederum sind seine Ausführungen durchweg korrekt und im Sinne seines Argumentationszieles auch sehr plausibel.

Anschließend wird in einer kurzen Synopse die jeweils vertretene Position zur Stellung des Menschen, zur Stellung der Transzendenz und zur Stellung des Mythos zusammengefasst; ein Fazit und ein Epilog schließen die Studie ab.

Während der Autor sicherlich seine gesetzten Ziele erreicht, d.h. die Besonderheit der ›existentiellen Fantasy‹ als Vermittlungsweise weltanschaulicher Grundpositionen herausgestellt und an zwei idealtypischen Vertretern konkretisiert hat, ist zu konstatieren, dass gerade bei der Untersuchung von Tolkiens Werk eine

gründlichere Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur dem Unterfangen nicht geschadet hätte. Sie hätte dem Autor ermöglicht, einiges allgemein Bekannte knapper zu fassen und dafür bei anderen Themen detaillierter und differenzierter argumentieren zu können.

Thomas Fornet-Ponse